
Von der Erfolgsgeschichte und -zukunft des Sozialstaates

Rezension von: Robert William Fogel, *The Escape from Hunger and Premature Death, 1700-2100. Europe, America, and the Third World*, Cambridge University Press, Cambridge u. a. 2004, 191 Seiten, broschiert, £ 16,99.

Die Unzulänglichkeiten des Brutto-sozialprodukts pro Kopf als Wohlstandsindikator einerseits und jene der Genauigkeit von BSP-Berechnungen andererseits haben Ökonomen und Wirtschaftshistoriker, vor allem was die Zeit vor der Etablierung volkswirtschaftlicher Gesamtrechnungen in den Industrieländern betrifft, u. a. auf anthropometrische Indikatoren ausweichen lassen, um zu einer Abschätzung der langen Linien wirtschaftlicher Entwicklung in den letzten Jahrhunderten zu gelangen. Damit hat sich – bewusst oder unbewusst – der Blick von ökonomischen Makrodaten im engeren Sinn (z. B. Dampfmaschinen, Produktionsoutputs etc.) auf die „Überlebensbedingungen“ und damit letztlich zu einer wohlstandsökonomischen Betrachtung verschoben. Wie Robert Fogels neuestes Buch eindrucksvoll beweist, kann diese Verschiebung des Blickwinkels auch für die perspektivische Betrachtung künftiger Entwicklungen im 21. Jahrhundert durchaus interessante Aufschlüsse liefern.

Ausgangspunkt von Fogels Überlegungen ist der von ihm selbst und Dora Costa entworfene Begriff der „Technisch-physischen Evolution“ (*techno-physio evolution*). Diese Form der menschlichen Evolution hat sich auf die letzten 300 Jahre beschränkt. Sie ist biologisch, aber nicht genetisch.

Messbar in Form von Größe, Gewicht oder aber auch von daraus abgeleiteten Körpermasse-Indizes (*Body Mass-Indizes*), zeigen anthropometrische Indikatoren ein ganz anderes als das gängige Bild vom Verlauf der „Industriellen Revolutionen“ des 19. Jahrhunderts. Demnach scheint das ökonomische Wachstum in der Frühphase der Industrialisierung von rund 1790-1860 etwa in den USA um etwa 40% überschätzt worden zu sein, während die Langzeitfolgen der sozialen Investitionen der Jahre 1870-1918 keinen adäquaten Ausdruck in den Schätzungen des Wirtschaftswachstums dieser und der folgenden Jahrzehnte fanden. Fogel erklärt das damit, dass die Etablierung einer öffentlichen Gesundheitspolitik im modernen Sinn, die Verbesserung der Wasserversorgung, der Entsorgung, die Ausweitung des Angebots an Dienstleistungen der klinischen Medizin u. ä. m. insofern nur unzureichend in die Wachstumsberechnung eingingen, als lediglich ihre Inputs gemessen werden, nicht jedoch der durch sie erzeugte Nutzen (Outputs). Dieser Nutzen kam im weit überproportionalen Ausmaß den Unterschichten zugute. Bestanden im 19. Jahrhundert in den Industrieländern noch große Unterschiede in der Lebenserwartung zwischen Ober- und Unterschichten, schmolzen diese Unterschiede bereits in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts beträchtlich und in den entwickelten Industriestaaten in teilweise marginale Bereiche.

Wie Fogel betont, besteht eine hohe Korrelation zwischen dem Gini-Koeffizienten des Einkommens und jenem der Körpergröße. Die „Technisch-physische Evolution“, vor allem die „Sanitäre Revolution“ des späten 19. Jahrhunderts, setzte Menschen überhaupt erst in die Lage, über längere Zeiträu-

me Energie im gesteigerten Ausmaß für Arbeit einzusetzen, und zwar, weil Erkrankungen seltener auftraten und damit die Effizienz der Nahrungsverarbeitung in den Arbeitsoutput zunahm. Die nun möglichen Outputs machten die Etablierung von entwickelten Sozialstaaten erst möglich. Diese Wohlfahrtsstaaten wiederum garantierten der proletarischen Bevölkerung eine Lebenserwartung nahe jener der Oberschicht. Insofern handelte es sich um einen selbstverstärkenden Effekt.

Fogels Annäherung liefert somit eine schlüssige Erklärung des Rätsels des frühindustriellen Wachstums. Das Paradox aus hohen oder zumindest scheinbar hohen Wachstumsraten bei sinkender Lebenserwartung in der Frühphase der Industriellen Revolution erklärt sich einerseits aus dem Verteilungsproblem – die Lebenserwartung von Angehörigen der Oberschicht fiel in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts keineswegs! – und der Überschätzung des Wirtschaftswachstums in dieser Phase generell. Die in frühindustriellen Zentren beobachtbaren relativ hohen Arbeiterlöhne, die in die Wachstumsschätzungen mit eingingen, erwiesen sich häufig als Risikoprämie für schlechte ökologische Lebens- und Arbeitsbedingungen und daraus resultierende geringere Lebenserwartung. Bemerkenswert ist in diesem Zusammenhang auch Fogels Infragestellung des so genannten „Epidemiologischen Übergangs“. Arbeiter des 19. Jahrhunderts litten häufiger und in jüngerem Lebensalter an degenerativen Erkrankungen, als dies heute der Fall ist. Die hohe Inzidenz von akuten oder chronischen Infektionskrankheiten sorgte allerdings dafür, dass die Leiden degenerativer Erkrankungen vorzeitig und frühzeitig durch den Infektionstod gestoppt wurden.

Auf Basis dieser Überlegungen kommt Fogel zu einer grundsätzlich positiven Sicht der näheren Zukunft. Er prognostiziert eine lineare Zunahme der Lebenserwartung, die baldige Einführung der 28-Stunden-Woche, ein Pensionsantrittsalter von 55 Jahren und eine allmähliche Konsumsättigung in den Industrieländern auf hohem Niveau. Er stützt diesen Optimismus einerseits auf demographische Langzeitstudien und andererseits auf Beobachtungen des Konsumverhaltens. Innerhalb der Konsumausgaben wird es nach Fogel zu einer Umschichtung zu Bereichen mit hoher langfristiger Einkommenselastizität, wie etwa Freizeit und Gesundheit, kommen. Während nicht nur die Ernährungsausgaben, sondern auch die Ausgaben für dauerhafte Konsumgüter an Bedeutung verlieren werden, dürfte für 1% mehr Einkommen 1,5% mehr für Freizeit und 1,6% mehr für Gesundheit ausgegeben werden. Finanzierbar hält er dies mit durchschnittlichen realen Wachstumsraten von ca. 1,5% jährlich (derzeitiger Durchschnitt der OECD-Länder) allemal.

So sehr dieser Optimismus nicht völlig unberechtigt erscheint, erweist sich Fogels Zugang hinsichtlich der von ihm postulierten Prognosen als nicht unproblematisch. Zunächst ist festzustellen, dass sich Fogel in hohem Ausmaß auf US-Daten stützt. Beispielsweise ist die von ihm getroffene Annahme, dass der Anteil der Wohnungsausgaben sich in Zukunft unter 10% bewegen wird, für europäische Verhältnisse kaum als realistisch anzusehen. Auch ist die Annahme, ein langfristiges reales Wachstumsniveau von 1,5% wäre jedenfalls zu halten, zumindest anfechtbar. Angesichts gesättigter Konsumniveaus und Bevölkerungen mit hohen Anteilen älterer Menschen – zumindest in Eu-

ropa – wären auch niedrigere reale Wachstumsniveaus durchaus denkbar.¹ Dies führt zum wichtigsten Kritikpunkt: der Ausklammerung ökologischer Grenzen künftigen Wachstums. Diese könnten bekanntlich sowohl die menschliche Lebenserwartung wie die Entwicklung der Weltwirtschaft tangieren.

Zusammenfassend lässt sich feststellen, dass es Fogel wieder gelungen ist, ein höchst anregendes Buch zu schreiben, welches in seinen wirtschaftshistorischen Teilen erfrischend neue Zugänge liefert. Fogel ist wohl auch zuzustimmen, dass der Sozialstaat keineswegs notwendigerweise in eine Krise rutschen muss. Ob das Modell, welches Fogel vorschwebt – Absi-

cherung durch nichtstaatliche Sozialversicherungs- und Pensionsfonds mit geringen Anteilen an spekulativen Papieren –, wirklich staatlichen Pensionssystemen und damit staatlicher Verteilungspolitik überlegen ist, kann bezweifelt werden. Aber offensichtlich können auch Nobelpreisträger nicht über den Schatten ihrer (amerikanischen) Sozialisation springen.

Andreas Weigl

Anmerkung

- ¹ In diese Richtung argumentiert etwa Zinn, Karl Georg, *Wie Reichtum Armut schafft. Verschwendung, Arbeitslosigkeit und Mangel*, Köln 2002 (2. Auflage).